

Girolamo Savonarola : zu seinem fünfhundertsten Geburtstag am 21. September

Autor(en): **Garin, Eugenio**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **32 (1952-1953)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GIROLAMO SAVONAROLA

zu seinem fünfhundertsten Geburtstag am 21. September

VON EUGENIO GARIN

I.

Die umfangreiche Literaturkritik über Savonarola erklärt sich größtenteils aus der kulturellen Schau des vergangenen Jahrhunderts; sie ist jedenfalls mit den im 19. Jahrhundert herrschenden Methoden und Idealen eng verbunden. Seit Pasquale Villari, dessen Werk von der Zeit fast gänzlich aufgezehrt wurde, bis zu Joseph Schnitzer kann man im allgemeinen sagen, daß, abgesehen vom Wert der gesammelten Dokumente, die Historiker allzuoft von apologetischen Vorsätzen verschiedener Art oder von posthumen Polemiken beherrscht waren. So unterstellten sie die Übersicht über die Tätigkeit und das Werk Savonarolas allgemeineren Deutungen, die bis vor kurzem stillschweigend akzeptiert wurden: Übergang und Beziehungen von Mittelalter zur Renaissance, von der Renaissance zur Reformation. Überdies deutete die italienische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts — es entstanden damals viele große Werke über Savonarola in Italien — Savonarola als Märtyrer und Kündler eines neuen, von inneren und fremden Tyrannen befreiten Italiens und sah den Dominikanerprediger in zwangsläufiger Beziehung zu Machiavelli: den unbewaffneten Propheten, der mit dem Gebet Politik treibt, gegenüber dem vorurteilslosen Fachmann, den Träumer, in dem die Heldentaten und Aufstände der Kommune weiterleben, gegenüber dem für die eigne Zeit fast zu subtilen und einsichtigen Politiker. Und doch waren beide, Machiavelli und Savonarola, heroische Seelen, die in ihr Vaterland verliebt und dafür zu jedem Opfer bereit waren.

Francesco De Sanctis, dem es immer gelang, dem Gefühlsleben einer Epoche Stimme zu verleihen, zeichnet die genauen Linien dieses Themas schon in seinen neapolitanischen Vorträgen von 1869 nach, in denen er auf die Morgenröte der modernen Zeit bei Machiavelli und auf das endende Mittelalter bei Savonarola hinweist. Alle werden sich an die Worte erinnern, mit denen dieser Gedanke bald darauf in seiner *Geschichte der italienischen Literatur* wiederkehrte:

«Savonarola ist eine Reminiszenz des Mittelalters, ein Prophet und Apostel in danteskem Sinn; Machiavelli ist in seinem menschlichen Kleid ein wahrer moderner Bürger, der vom Sockel hinuntersteigt und als Gleicher zu Gleichen spricht, der unverblümt und natürlich redet.»

Selbst *Carducci* ging in seinen reichhaltigen Vorlesungen *Von der Entwicklung der nationalen Literatur*, die er in Bologna zwischen 1868 und 1871 hielt, ganz mit De Sanctis einig, wenn er im Morgenrauen des neuen Italiens den ferraresischen Mönch zeigte, der in Florenz predigte wie ein Nachtvogel, der sich aus der mittelalterlichen Nacht in die Lichtfülle der Renaissance verirrt hatte:

«Und er spürte nicht, daß die Reform Italiens die italienische Renaissance war, da die rein religiöse Reform anderen, von ehrlicherem Christentum besetzten Völkern vorbehalten war; und im Reigen seiner ‚piagnoni‘ (die ‚Weinerlichen‘, wie die Anhänger Savonarolas genannt wurden, der Übersetzer), übersah der arme Mönch, in einer Ecke des Platzes, das mitleidig lächelnde bleiche Antlitz Niccolò Machiavellis.»

Savonarola lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und wirkte im Florenz der Renaissance. Zu einer bestimmten Zeit folgten ihm die subtilsten und raffiniertesten Männer des raffiniertesten humanistischen Milieus Italiens. Er war die wirkliche Gegen-Renaissance, ein anachronistisches Überbleibsel. Oder ist etwa der Begriff Renaissance, der ihn nicht zu fassen vermag, unzulänglich? Die «neo-piagnoni» des 19. Jahrhunderts, ob sie nun einen Heiligen aus ihm machen wollten, wie Cesare Guasti, oder ihn als einen Mann von seltenem sittlichem Format verehrten, wie Pasquale Villari, hegten ernste Zweifel über jene so einfache Gegenüberstellung. Zu gründlich hatten sie das Leben des Klosters San Marco von 1489 bis zum tragischen Jahre 1498 studiert, um nicht die Gespräche um Savonarola, welche Leute wie Pico, Benivieni und fast alle bedeutenderen Ficinoanhänger sammelten, einer aufmerksamen Betrachtung zu unterziehen; sie fanden in Botticelli und im besten Michelangelo die Inspiration des Savonarola. Bei Savonarola dagegen hatten sie das nachdenkliche Urteil Guicciardinis widerhallen hören: «und so, nachdem er so viele Verdienste um die geistlichen Dinge erworben hatte, waren seine Werke um die Lage der Stadt und das öffentliche Wohl nicht geringer», er war einer, der «nicht nur in den Geisteswissenschaften ein sicheres Urteil hatte, sondern auch in den weltlichen Dingen, den ‚Universalia‘, von denen er viel verstand». Wenn Guicciardini Savonarola einen Vorwurf machte, so war es der, daß er zu sehr den «Universalia» zuneigte, zu wenig zum Konkreten, zu den Einzelheiten, zu den scharf begrenzten historischen Belangen. Er warf ihm vor allem vor, sich mehr um die guten Sitten zu kümmern als um die wirklichen politischen Probleme. «Die Werke, die er um die guten Sitten vollbrachte, waren heilig und bewunderungswürdig, und nie gab es in Florenz so viel Güte und Religion wie zu seiner Zeit.» Guicciardini ahnt auch die Grenzen und Unzulänglichkeiten des Werkes des Dominikaners, aber deswegen entwertet er nicht ihren Sinn. Nicht zufällig studiert er sorgfältig seine Predigten und macht daraus

Auszüge für seinen Privatgebrauch. Er übersetzt «die apokalyptischen Themata Savonarolas in der wütenden Polemik der *Ricordi*,» die unversöhnlich gegen die römische Kirche gerichtet ist¹⁾. Die Savonarolische *renovatio ecclesiae*, welche kürzlich nicht ganz zu Unrecht der Tradition des Joachim von Floris nahe gebracht wurde, konnte, wenn auch in anderer Tonart und unter anderm Zeichen, mit der *renovatio* der Renaissance zusammentreffen²⁾.

Etwas ist jedoch vor allem sicher: das Florenz des ausgehenden Quattrocento, auch das gebildetste, empfand niemals zwischen sich und Bruder Girolamo jenen unüberbrückbaren Abgrund, den die späteren Historiker zur Darstellung brachten und das Urteil von Messer Francesco Guicciardini begegnet dem echten, demütigen Zeugnis von Luca Landucci:

«Er predigte jedes Mal über die Lage des Staates und daß man Gott lieben und fürchten und das allgemeine Wohl lieben müsse, und daß niemand mehr das Haupt erheben solle, um sich groß zu machen. Immer bevorzugte er das Volk...»

Der «Tyrannei» der Medici gegenüber wollte der Dominikanermönch die «Freiheit» wieder einführen und in einer strengen Verbindung von «guten Sitten», «Religion» und Liebe zum «Allgemeinen Wohl» zur Tradition der «vita civile» zurückkehren. In seinen Familien-erinnerungen sieht Alemanno Rinuccini, der letzte Exponent der Zeit und der Gebräuche jenes mit Giannozzo Manetti und Donato Acciaiuoli erloschenen bürgerlichen Humanismus der florentinischen Kanzler, in den politischen Reformen Savonarolas eine Rückkehr — nach den *Tyrannen* des Hauses Medici — zur alten *volkstümlichen* Tradition, da der stolze Mönch Luigi Marsili der kirchliche Berater des großen Coluccio Salutati war und das fromme Florenz bereit war, die Waffen gegen den Papst zu ergreifen und die Freiheit der italienischen Republiken gegenüber dem *Frieden* der Visconti verherrlichte.

Wenn man die Gestalt Savonarolas in seine richtig betrachtete, von polemischer Perspektive befreite Zeit hineinstellt, so durchbricht sie die zu einfachen Schemata von De Sanctis und Carducci. Es verlangt einem nach einem exakteren und zutreffenderen Urteil über das Werk dieses politischen und religiösen Reformators, in der vor einigen Jahren von Luigi Russo angegebenen Richtung:

«Savonarola folgte im 15. Jahrhundert sicher dem Geist der mittelalterlichen Häretiker, indem er sich fortwährend auf eine unmittelbare Offenbarung

¹⁾ Vgl. V. De Caprariis, *Francesco Guicciardini dalla politica alla storia*. Bari 1950, S. 12. Die *Estratti savonaroliani* von Guicciardini s. in *Scritti autobiografici e rari*. Bari 1936. Die im Text zitierten Urteile sind den *Storie fiorentine* entnommen.

²⁾ G. Spini, *Introduzione al Savonarola*. «Belfagor», 1948, III, S. 414—28.

Gottes berief... Ein Bereiter religiösen Lebens und religiöser Reformen... ist er als solcher schon auf dem großen historischen Weg, der zur Reformation und Gegenreformation führte, wenn man diese beiden Bewegungen nicht als zwei gegensätzliche Glaubensbekenntnisse ansetzt, sondern als zwei Aspekte des gleichen Vorgangs betrachtet: der notwendigen inneren Vertiefung des religiösen Lebens des Jahrhunderts. Savonarola geht weder der einen noch der anderen voraus, sondern legt Zeugnis ab vom geistigen Malaise seiner Zeit, deren allgemeiner Warner und Verbesserer er war»³⁾.

II.

Um das religiöse und politische Werk Savonarolas in seine Zeit zu situieren und somit die tiefen Ursachen der lebhaften Sympathie seitens eines so großen Teils der Florentiner zu verstehen, mußte zunächst die herkömmliche Betrachtung des Heidentums als dem Wesen der Renaissance fallen; man mußte die zu einfache Antithese mittelalterlicher Frömmigkeit (*pietà*) und humanistischer Ruchlosigkeit (*empietà*) aufheben, um die komplexe, oft gequält religiöse Problematik des 15. Jahrhunderts aufzuspüren. Auf diese Weise ist die Annäherung des savonarolianischen Prophetismus an Joachims von Floris Glaube an ein baldiges Kommen des geistigen Reiches weit davon entfernt, fremd und unzeitgemäß zu sein; auch die Anklage einer schlecht überwundenen Mittelalterlichkeit ist zurückzuweisen. Es ist nicht Zufall, daß in einer «pratica» von 1497 Giuliano de' Gondi die Anhänger des Mönches warnt, «daß dieser eine Sekte von Mönchlein gründen werde, wie dies schon früher in dieser Stadt geschah»⁴⁾. Es ist vielleicht auch kein Zufall, daß es Giovan Pico della Mirandola war, der gewisse Lektüren und «prophetische» Richtungen des Dominikaners inspirierte. Die Untersuchungen eines Burdach haben noch genügend Gültigkeit, um uns auf den Ton religiösen Erwartens einer Erneuerung hinzuweisen, der, wenn auch verschieden gefärbt, die verschiedenen Aspekte der Renaissance durchzieht. Giovanni Nesi, Anhänger Ficinos und «piagnone», gleichzeitig Jünger des «ferraresischen Sokrates» und des «florentinischen Platos», Freund des Grafen della Mirandola und der Brüder Benivieni, Schriftsteller, dessen humanistische Erlesenheit oft ins Barocke mündet, erneuert die joachimitischen Akzente in der Verkündung einer unmittelbar bevorstehenden Erlösung mit einem Werke, das nicht zufällig den Titel «*Orakel des neuen Jahrhunderts*» (*Oraculum de novo Saeculo*) trägt und das Pico della Mirandola und Savonarola vereinigt.

³⁾ L. Russo, *Machiavelli*. Bari 1949, S. 1—10, 201—10.

⁴⁾ C. Lupi, *Nuovi documenti intorno a fra Girolamo Savonarola*, «Archivio storico italiano», serie III, t. III, S. 1 (1866), S. 44. Eine wichtige Sammlung von Dokumenten über den savonarolianischen Prophetismus, die noch teilweise auszuwerten ist, befindet sich im Ms. Magliab. XXXV, 116.

«Was bedeutet dieses neue Jahrhundert, wenn nicht die Bekehrung und Erneuerung der militanten Kirche?... Nun rufe ich dich im Namen Gottes, durch die vielen Ereignisse, zum neuen Jahrhundert auf. Nun, nach soviel Heimsuchungen, erwecke ich dich zum goldenen Zeitalter... Wer ein Anhänger Christi ist, komme zum Reiche Christi... Wollt ihr einen Propheten? Da ist er wahrhaftig, der die Zukunft verkündet, immer und überall bewunderungswürdig... Italien wird von den Barbaren zerstört werden... Rom wird zerfallen... aber die Kirche wird durch göttliche Hilfe gerettet werden und sie wird triumphieren; die Muselmänner werden sich zum Christentum bekehren. Und am Ende wird die Herde geeint sein und einer der Hirte.»

Die Synthese zwischen dem goldenen Zeitalter und den Reichen des Saturns, die von Ficino und Egidio da Viterbo freudig verkündet wurden und der Krise und *renovatio*, die Savonarola prophezeite, wird von Nesi, nicht lange vor dem Scheiterhaufen auf der Piazza della Signoria, deutlich vollzogen.

Dieselbe savonarolianische Polemik um Kunst und Kultur im allgemeinen, um die *studia humanitatis*, muß genauer festgelegt werden, als es oft geschehen ist. Zwischen der antirhetorischen Polemik, die von Giovanni Pico, dem Verfasser der erhabensten Hymne an den Menschen der ganzen Literatur der Renaissance, geführt wurde und der Verurteilung Savonarolas liegt kein Unterschied des Tones und der Argumente. Es ist im Gegenteil wahrscheinlich, daß Savonarola sowohl für das *Traktat* gegen die Astrologen, als auch im *Apologeticum* über die poetische Kunst, das Werk seines großen Freundes benützt hat. Wir sind nun genügend von den heroischen Zeiten des Humanismus entfernt. In Florenz wettet auch Polizian gegen die Nachäffer der Antike. Pico wendet sich 1489, einige Jahre nach der berühmten Epistel an Ermolao Barbaro, in einem bisher noch unbekanntem, sehr aufschlußreichen Brief an einen Seneser Franziskanerlehrer, gegen die ornamentale Rhetorik, also gerade in jenem Jahre 1489, da es ihm gelang, Bruder Girolamo nach Florenz zurückkehren zu lassen. Das, worauf es ankommt, so schreibt er, ist, daß man der Wahrheit die Türe erschließt: besser ist der grobe Holzschlüssel, dem es gelingt, sie zu öffnen, als der glänzende goldene Schlüssel, der nichts nützt und uns draußen läßt. Besser die herbe aber wahre Wissenschaft als die verzierte aber eitle Redekunst; besser Duns Scotus als Lukrez, so hatte er einige Jahre früher geschrieben. Savonarola hatte vor 1494 dem Angehörigen des Ficinozirkels Ugolino Verino in ähnlichen Worten geschrieben: «Ich verurteile die Rhetorik und die Poetik nicht... und auch nicht die Verzierung der Sprache und die Glätte der Eloquenz, aber die eitle Auslage, die einige Dichter damit treiben, die glauben alles zu wissen und dabei nichts wissen...» Der strenge und fromme Coluccio Salutati, einer der Väter der erneuerten florentinischen Kultur, war sicher ein nicht weniger scharfer Zensor jeglicher Abweichung von den *studia humanitatis*.

Und damit, man merke wohl, gedenkt man nicht, die Schmähreden Bruder Girolamos auszumerzen, man will damit nur den Einklang und die ehrliche Zusammenarbeit erklären, die im gegebenen Augenblick zwischen dem Dominikaner und den zahlreichen Vertretern der hohen florentinischen Kultur entstand, welche sich so oft friedlich zu gelehrten Diskussionen im Kloster San Marco versammelten: jener marzianischen Akademie, die unter ihren Besuchern auch viele solche der platonischen Akademie des Ficino zählte. Florenz, das Giovanni Dominici geehrt und den Bischof Antonino geliebt hatte, konnte ehrlich die hohe Lehre und Strenge Savonarolas werten und verstehen. «In Italien» — wird Guicciardini schreiben — «gab es kein ähnliches Kloster, und er leitete die Jünglinge nicht nur in lateinischen, sondern auch in griechischen und hebräischen Studien derart an, daß man hoffen konnte, sie würden die Zierde der Religion werden.»

III.

Als die Medici aus Florenz vertrieben worden waren, in einer äußersten Spannung der Parteien, «hielt er allein» — so bemerkt Guicciardini — «diese aufbrausenden Gefühle und Bewegungen an, führte den großen Rat ein . . ., errichtete zum Schutz der Bürger die Berufung an die Signoria; er schloß den allgemeinen Frieden . . . Dies bedeutete zweifellos die Rettung der Stadt . . . und in der Tat waren seine Werke so gut . . ., daß sehr viele lange Zeit geglaubt haben, er sei ein wahrer Bote Gottes und ein Prophet gewesen.» In Wirklichkeit stehen sittliche Erneuerung und politischer Wiederaufbau von Florenz im Mittelpunkt der Aktivität Savonarolas; und auch hier will sich das Werk Bruder Girolamos in die florentinische Tradition auf viel konkretere Weise einfügen, als man bisher im allgemeinen gemerkt hat. Das, was dem Leser in der dreizehnten Predigt über Aggeo am 12. Dezember 1494 oder im *Trattato circa il reggimento e governo della città di Firenze* am meisten auffällt, ist das Bestreben, den Florentinern eine Regierung zu geben, die sich ihrer Art und Erziehung, sowie der historischen Lage der Stadt anpaßt. Während die machtvollen Seiten über die Tyrannei, welche die wirksamsten des *Traktates* sind, uns zur besten antimediceischen Literatur früherer Jahrzehnte und vielleicht sogar zur alten antivisconteischen Propaganda in die Anfänge des Jahrhunderts zurückführen, greift die Analyse der menschlichen Gemeinschaften und ihrer Regierungen die dem bürgerlichen Humanismus teuern Themata wieder auf: dieselben Themata, die von Leonardo Bruni bis Giannozzo Manetti, der sich nicht zufällig in den Seiten der *Nicomachea* und der *Politica* bei Aristoteles inspiriert hatte, behandelt worden waren.

«Da der Mensch ein geselliges Wesen ist, das weder einsam leben kann noch will, wurde es notwendig, daß sich die Menschen in Städten, Festungen oder Dörfern zusammenschließen und für ihre gegenseitigen Bedürfnisse eine Gemeinschaft bilden . . . Oh Bürger, wenn ihr euch zusammenschließt und guten Willens zum allgemeinen Wohl schaut, wird jeder mehr weltliche und geistige Güter besitzen, als wenn er einzeln zu seinem privaten Wohl schauen würde.»

Die ersten Quellen Savonarolas zeichnen sich sehr deutlich ab: Aristoteles und Thomas von Aquin. Wichtiger ist aber die Art, sie sich anzueignen, indem er sie abändert, gewisse Motive unterstreicht und sie den konkreten Bedürfnissen anpaßt. Die Vernunft der Philosophen, die Wissenschaft des Universellen, worin er, gemäß dem Tadel Guicciardinis, sich einbezogen haben soll, will er in Wirklichkeit mit der Erfahrung und der Lehre der Geschichte vervollständigen («dies hat oftmals die Erfahrung zur Zeit der Römer bewiesen . . . und auch in deiner Stadt hast du es oft gesehen und erfahren, auch in unseren Tagen»). Das *Traktat*, dessen Einleitung feierlich aristotelisch ist, ist dann ganz durchpulst von der Antithese zwischen dem allgemeinen Wohl («ben comune») und dem privaten Wohl («bene particolare»), oder zwischen «bürgerlicher Regierung» und «Tyrannei», zwischen «florentinischer Freiheit» und «Mediceerherrschaft», so daß man manchmal meint, die Stimme der ehemaligen Kanzler der Republik zu hören, die sich verpflichteten, die *Florentina libertas* gegen die Herrschaft der Visconti zu verteidigen. «Anderere wollten, daß die Regierung in den Händen des ganzen Volkes bleibe, welche die Magistraten demjenigen zuteilen konnten, der ihnen gefiel, und dies nannte man bürgerliche Regierung, da sie allen Bürgern gehörte.» Und doch ist eine solche Volksregierung nicht absolut die beste — bemerkt sogleich Savonarola —, «aber die weisen und einsichtigen Männer, die eine Regierung errichten müssen, betrachten zuerst die Natur des Volkes», die Gewohnheit und die Geschichte. Das florentinische Volk, «mutig und verwegend . . . kann die Regierung eines Fürsten nicht dulden», denn dieser wäre, auch wenn er gut ist, inmitten von so vielen verfeinerten und ehrgeizigen Begabungen zuletzt gezwungen, sei es aus Mißtrauen oder aus Furcht, Tyrann zu werden.

«Und da die bürgerliche Regierungsform im Volke geblieben ist, ist sie ihm vertraut geworden, so daß, wenn man sie ändern und der Regierung eine andere Form geben wollte, dies gegen seine Natur und die Überlieferung wäre. Eine solche Trübung und Zwietracht in dieser Gemeinschaft würde sie in Gefahr bringen, ihre ganze Freiheit zu verlieren. Und dies wird viel besser von der Erfahrung gelehrt, welche die Lehrmeisterin aller Künste ist.»

Nach der mediceischen Parenthese denkt Savonarola an die Möglichkeit einer Volksregierung, d. h. an eine Aristokratie reicher und

angesehener Bürger, die durch Familientradition an Politik gewöhnt und fähig sind, jenes Ideal des «ben comune», das zu Anfang des Jahrhunderts mit seltener Eloquenz verherrlicht worden war, zu empfinden. Savonarola entgingen zu viele Aspekte der Veränderung, die in Florenz, in Italien, in Europa erfolgt war. Er sah wohl «die Seelen des Volkes unzufrieden und unruhig», aber die Ursache lag nicht nur in der «usurpierten Freiheit» und in Piero de' Medici: sondern in den verlorenen Gütern, in der Wirtschaftskrise, in einem politischen Horizont, der sich inner- und außerhalb der Stadt, inner- und außerhalb Italiens geändert hatte. Das schöne Ideal der *Florentina libertas*, das in den Seiten eines Salutati oder eines Bruni so hoch gehalten wurde und noch dem ferraresischen Prediger zulächelte, war durch eine tiefe Krise, in die sich die Regierungen Cosimos und Lorenzos de' Medici einfügten, gestürzt. Das innere Drama von Florenz war nur eine Episode der weit umfassenderen Veränderung, die einen großen Teil Europas beunruhigte: es war zugleich Ende und Anfang einer Zeit, einesteils Trauer über das Vergangene und andererseits frohe Erwartung des Kommenden. Es war ein Zeitalter von Propheten und Reformatoren, von angsterfüllter Reue und hoffnungsvoller Freude. Florenz, das die vertrauensselige Freude der Wiedergeburt, nicht ohne die tiefe Trauer, die das Bewußtsein großer Veränderungen einflößt, verspürt hatte, bot der Vorstellung eines zwischen der Todesangst vollständiger Buße und der Erwartung friedlichen Glückes entstandenen religiösen Dramas einen besonders günstigen Boden. Die Geburt des neuen Zeitalters, das die Dichter besangen, konnte nicht ohne Schmerz vor sich gehen. Die Stimme Savonarolas, in der die Anteilnahme an eine viel weitere Welt als die der wenigen gebildeten Kreise erzitterte, erinnerte daran, daß man, um jene goldenen Zeiten des geistigen Friedens, die sie schon erreicht wähten, zu besitzen, noch die Wasser- und Feuersphäre durchschreiten, noch leiden und kämpfen mußte. Als das Unheil über das raffinierte und übergebildete Italien hereinbrach, weinten die Florentiner mit ihrem Propheten und wählten ihn zum Führer. Dann töteten sie ihn, den armen Mönch, als er sie wirklich zur harten Disziplin einer ernsteren Verpflichtung zwingen wollte. Und als sie ihn gehenkt und verbrannt hatten, sammelten sie die zerstreute Asche und verehrten sie. Ficino, der ihn bei Lebzeiten gepriesen hatte, beschimpfte ihn im Tode und Bruder Paolo Orlandini, der beider Freund war, besang sie, als sie beide verschwunden waren, im himmlischen Frieden und in freundschaftlichem Gespräch vereint⁵⁾. Weiser als

⁵⁾ Das Zeugnis von Orlandini beziehe ich aus dem florentinischen Manuskript der Nazionale, Conv. G, 4, 826, und verweise hier ein für alle Mal auf das Werk von R. Ridolfi, *Vita di Girolamo Savonarola*, 2 Bände. Rom 1952.

viele moderne Historiker, erinnert uns so der gute Mönch aus Camaldoli, daß auch Savonarola ein Aspekt der Renaissance ist. Wenn man ihn versteht, ist er ebenso grundlegend wie Lorenzo il Magnifico, es sei denn, wir verzichten darauf, neben die Hymnen der Liebe und Jugend auch die täglichen Todesgedanken zu stellen, denen Michelangelo nachhing.

Übersetzt von Frau Dr. Renata Gossen-Eggenschwyler, Zürich

VON DEN ANFÄNGEN DER LUFTWAFFE

VON ERNST SONTAG

So oft Wissenschaft und Technik dem menschlichen Gebrauche neue Gegenstände oder neue Verwendungsmöglichkeiten bekannter Gegenstände zugänglich gemacht haben, hat auch das Militär der Kulturstaaten pflichtgemäß geprüft, ob diese Dinge nicht auch kriegerischen Zwecken nutzbar gemacht werden könnten.

Im Jahre 1783 war der Luftballon erfunden worden, zehn Jahre später ließ die französische Revolutionsregierung in ihrem Kriege gegen die Koalition Österreichs, Preußens und Englands einen, «Entreprenant» genannten, Fesselballon bauen. Als dieser zur Zufriedenheit ausfiel, wurden 1794 zwei französische Luftschifferkompagnien geschaffen und eine militärische Luftschifferschule gegründet. Den Sieg bei Fleurus schrieben die Franzosen zum Teil der Beobachtungstätigkeit des «Entreprenant» zu.

Als Napoleon seine Armee für die Expedition nach Ägypten zusammenstellte, reihte er ihr auch eine der beiden Luftschifferkompagnien ein. Diese konnte sich aber auf ihrem Gebiete in Ägypten nicht betätigen, weil sämtliche Ballons auf der Seereise verdorben waren.

Als Erster Konsul ließ Napoleon — aus unbekanntem Gründen — die Luftschifferschule schließen und die Luftschifferkompagnien auflösen.

Hatte man zunächst die Luftballons nur zur Auskundschaftung der Stellungen, Märsche, Stärke des Feindes benutzt, so kam der russische Generalstab als erster auf die Idee, die Ballons als Angriffswaffe zu verwenden. Man bewarf die 1812 in Rußland eingerückte